

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 121 (1955)

Heft: 9

Artikel: "St-Mihiel 1918"

Autor: Volkart, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-25889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«St-Mihiel 1918»

Von Oberst W. Volkart, Instr. Of d. Inf.

Die vorliegende Arbeit «St-Mihiel 1918» soll in erster Linie als *Gas-Studie* einen bescheidenen Beitrag zur Erforschung der «Geschichte des Gaskrieges» aus den Weltkriegsjahren 1914–1918 darstellen. Sie befaßt sich mit dem ersten selbständigen Auftreten der auf diesen Zeitpunkt neu gebildeten 1. amerikanischen Armee an der Westfront gegenüber dem Bogen von St-Mihiel, südlich Verdun, und im Rahmen dieser Aktion mit dem ebenfalls erstmaligen organisierten Einsatz von Gas und Nebel durch die Amerikaner.

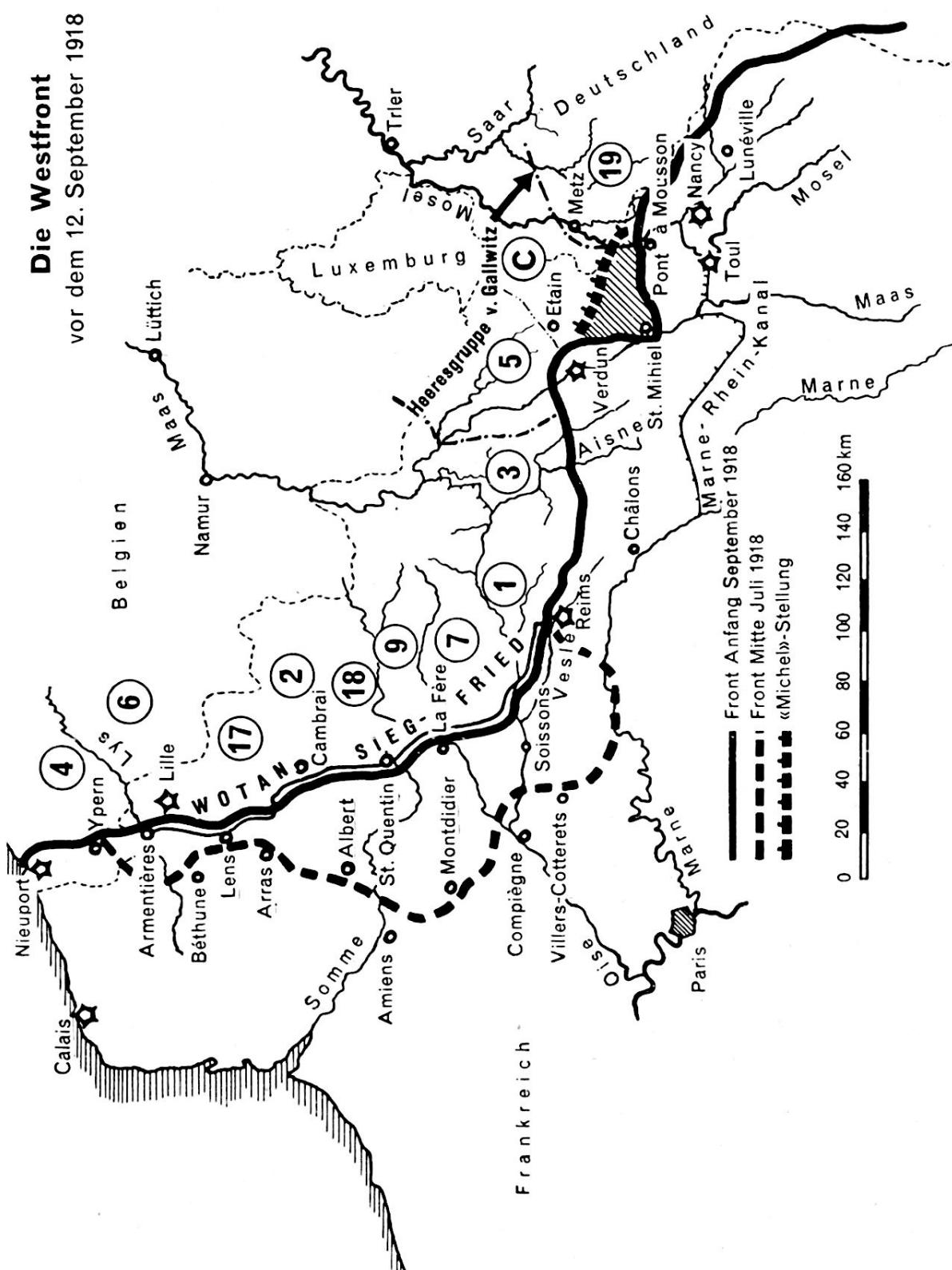
Die in Klammern gesetzten Zahlen geben Hinweise auf die Quellen, welche am Schlusse der Artikelserie im «Quellenverzeichnis» aufgeführt sind.

Im August und im ersten Septemberdrittel des Jahres 1918 hatten die alliierten Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz alle jene Gewinne wieder zunichte gemacht, welche die deutschen Armeen in den fünf großen, für sie vorwiegend sehr erfolgreichen Angriffsschlachten «St. Michael», «St. Georg», «Blücher», «Gneisenau» und «Friedenssturm» erkämpft hatten. Von der Nordsee bis nach Verdun standen die Deutschen wieder in ihren Ausgangsstellungen vom März. Wenn es den Alliierten auch nicht mehr gelungen war, trotz aller tiefen Tankeinbrüche nach jeweils kurzen, aber heftigen Artillerievorbereitungen und Vernebelungen, den Schlag vom 8. August 1918 bei Amiens zu erneuern oder zu wiederholen, so wurden die deutschen Divisionen doch ohne die vom Angreifer erhofften Durchbruchserfolge langsam und stetig zurückgedrängt. Schrittweise wanderte die Schlacht wieder nach Osten. Die tiefsten Einbrüche konnten dabei zumeist durch richtig einsetzende Gegenstöße der Reserven wieder ausgeglichen werden. An anderen Orten wieder wurde die Zurücknahme der Front, wohl schon unter Druck, aber doch noch mehr oder weniger freiwillig von der Obersten Heeresleitung angeordnet, um den ermüdeten und dezimierten Kampfverbänden durch ein Absetzen vom Feinde die nötige Ruhe zu bringen, oder um Fronten zu verkürzen, Kräfte zu sparen und damit zum Ersatz für die großen Verluste der dringenden Notwendigkeit, Reserven auszuscheiden und die Kampfkraft des Heeres zu erhalten, gerecht zu werden. Der Geländeverlust an sich hatte auch jetzt noch nicht viel zu sagen. Die deutsche Front stand noch weit auf französischem Boden. Die Preisgabe ganzer Divisionen durch starres Festhalten an den unverkürzten Fronten wäre unverantwortlicher und psychologisch nachteiliger gewesen als das Aufgeben eroberten feindlichen Bodens; hatten doch die deutschen Armeen überall noch viel freien Raum hinter sich, von dessen Besitztum der Schutz des Vaterlandes noch nicht direkt abhing. Der Verlust des Gesetzes des Han-

delns und das Wissen von der Ohnmacht des Unabänderlichen wogen schwerer und belasteten die Führer mehr als alle Geländeverluste.

Die Räumung des Lys-Bogens und des Kemmelberg-Massivs wurden anfangs September von der 4. und 6. deutschen Armee ohne große Schwierigkeiten durchgeführt. Die Rückzugsbewegungen der 17., 2., 18. und 9. deutschen Armee vollzogen sich bis zum 9. September unter zäher Verteidigung, mehrheitlich geführt und geordnet, etappenweise in die im Vorjahr entstandene «Wotan-Stellung», die altbekannte «Siegfried-Stellung» und auf den «Damenweg». Der Feind folgte durch das nun abermals neu zerstörte Somme-Gebiet dicht auf, aber ohne besonderen Angriffsschwung; auch er war erschöpft. Östlich und südlich von Reims behielt die Front vorerst ihre alte Führung und war noch nicht ins Wanken geraten.

Ein noch merkwürdiges und eigenartiges Frontstück, das sich als breiter Keil zwischen die französischen Grenzfestungen Verdun und Toul einschob, war der Bogen von St-Mihiel. Er stellte eine wichtige Querverbindung zwischen der Maas und der Mosel dar und sicherte die linke Flanke und den Rücken der deutschen Maas-Stellung. Ferner übte er einen für die Deutschen recht bedeutungsvollen Druck auf die Bewegungsfreiheit der französischen Truppen um Verdun aus, blockierte die überaus wichtigen strategischen Eisenbahnlinien, die Paris und Verdun mit dem Festungsgebiet Toul - Nancy - Lunéville verbinden, und sperrte das Maastal südöstlich der Festung selbst. Die «Tasche von St-Mihiel» mußte die Franzosen schon längstens zum Angriff und zur Abschnürung herausfordern, um so mehr als im September 1918 bereits alle anderen Ausbeulungen der Westfront endgültig eingedrückt waren. Auch war die Abschnürung dieses unangenehmen, auch für die Verteidigung recht schwierigen Bogens, dieses besonders gefährdeten, wohl empfindlichsten strategischen Punktes der damaligen deutschen Front bereits am 24. Juli 1918 anlässlich des Orientierungsrapportes des Generalissimus' Foch mit den Oberbefehlshabern der verbündeten Armeen, den Generälen Pétain, Haig und Pershing im Hauptquartier Schloß Bombon bei Mélun, als dritter Programmypunkt gefordert worden. Der Keil von St-Mihiel wurde am 25. September 1914 vom III. Bayrischen Armeekorps beim Vorgehen gegen das Verdun - Südfort Camp-des-Romains und das Städtchen St-Mihiel erkämpft und hatte den zahlreichen, todesmutig und mit großen Blutopfern durchgeführten Wiedereroberungsversuchen der Franzosen im Oktober und Dezember 1914, sowie im April 1915 mächtig standgehalten. Es war erstaunlich, daß diese keineswegs taktisch frei gewählte, vielmehr nur aus dem Kampfe geborene Stellung bei St-Mihiel mit ihren beiden äußerst gefährdeten Flanken vier Jahre lang behauptet werden konnte. Im Herbst 1918 hatte der Mihiel-Bogen keinen



strategischen Wert mehr. Die Offensiven der Deutschen waren wohl endgültig eingestellt und selbst ein lokalisierter Angriff auf Verdun, für den der St-Mihiel-Bogen operativ von großem Vorteil gewesen wäre, kam nie mehr in Frage.

Vor dem Angriff im September 1918 zogen sich die beiderseitigen Stellungen, von Norden kommend, am Ostrand des Fortgürtels von Verdun vorbei, etwa entlang der großen Straße Eix - Haudiomont und traten bei letztgenannter Ortschaft in den St-Mihiel-Bogen ein. Von dort reichte die *Front* über den Ostrand von Bonzée, westlich Fresnes, bis zur Combres-Höhe 346, umfaßte diese von Osten und bog dann scharf nach Westen ab bis Les Eparges, um nun, in westlicher Ausholung, über den Rücken der Côtes Lorraines nach Süden an den Dörfern Vaux und Seuzy vorbei auf Spada zuzustreben, den Rupt de Creue und die Maas östlich beziehungsweise südlich Maizay zu überqueren und in der Keilspitze Chauvoncourt, St-Mihiel und das Fort du Camp-des-Romains zu umspannen. Die Maas wurde dabei in dieser Gegend noch drei weitere Male traversiert. Nun schlug die Front über Ailly die Richtung nach Südosten ein und ging durch den Wald von Apremont, südlich an der gleichnamigen Ortschaft vorbei, zwischen den beiden Seen von Bouconville hindurch, nach Richecourt, wo der Rupt de Mad überquert wurde. Eisenbahlinie und Straße Essey-Bernecourt wurden beim Bois de Mort-Mare, zwei Kilometer nördlich Flirey überschritten. Nördlich von Regniéville bog die Front direkt nach Osten ab, verlief durch den bekannten und vielumkämpften Priesterwald und erreichte das Moseltal unterhalb von Pont-à-Mousson. Auf den östlichen Moselhöhen bei Lesmenils befand sich der südliche Angelpunkt des St-Mihiel-Bogens, womit die gefährliche Ausbuchtung abgeschlossen wurde und die Front sich in südöstlicher Richtung durch das Elsaß und die Vogesen fortsetzte.

Der Keil von St-Mihiel glich also einem Dreieck, dessen Spitze bei St-Mihiel lag, dessen Südseite sich von der Maas bis zur Mosel erstreckte und dessen andere Kathete nach Westen gerichtet war und bis gegenüber Verdun reichte. Die Hypotenuse dieses Dreiecks bildete die ungefähre Linie Fresnes - See Lachaussée - Norroy nördlich Pont-à-Mousson, die seit September 1916 auch als rückwärtige Stellung, als sogenannte «Michel-Stellung» vorbereitet war. Sie war zwar nicht in allen Teilen günstig, aber sicher sehr gut verteidigungs- und widerstandsfähig, was im Verlaufe der Schlacht dann praktisch bewiesen wurde. Am Berührungs punkte beider Katheten lag zu Füßen des Forts Camp-des-Romains am Ostufer der Maas das kaum beschossene und unversehrt gebliebene Städtchen St-Mihiel. Die steinerne Brücke über den Fluß lag seit der Sprengung im September 1914

durch die Franzosen im Wasser. Eine Kolonnenbrücke und ein Steg bildeten die Verbindung zum Westufer und zu den Brückenkopfstellungen. Im Städtchen herrschten noch im August 1918 Ruhe und Frieden. Es wurde noch immer von etwa 3000 Einwohnern bevölkert und reges Leben erfüllte seine Straßen. An den Sonntagen spielten deutsche Militärkapellen auf den öffentlichen Plätzen.

Das *Gelände* zwischen der Maas und der Mosel scheidet sich deutlich einerseits in das Bergland der Côtes Lorraines, das sich am Ostufer der Maas entlang zieht, zwischen Verdun und St-Mihiel beachtliche Höhen erreicht, von Apremont aber nach Süden gegen das Festungsgebiet von Toul zu merklich abfällt, und andererseits in die Wœvre-Ebene. Diese wird südöstlich von der Mosel eingerahmt, welche in ihrem Talboden nochmals um eine Stufe niedriger liegt. Das Westufer der Mosel fällt von der Wœvre-Ebene und der südlich anschließenden Seenplatte steil gegen den Fluß ab.

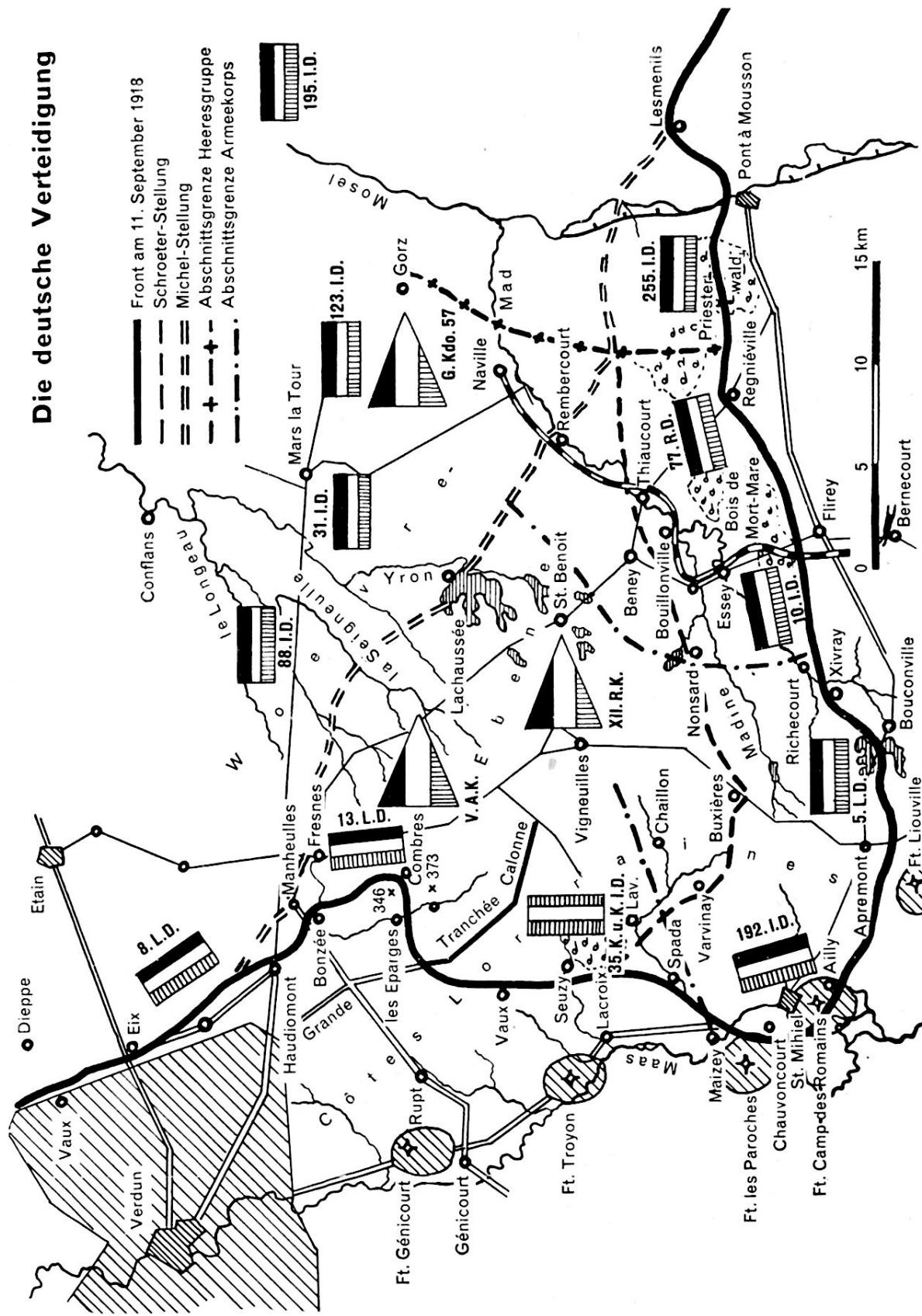
Die Côtes Lorraines sind sehr stark bewaldet, schluchtenreich, durch Berge und Täler vielgestaltig gegliedert und in ihrem nördlichen Teil von den beiden Combres-Höhen 346 und 373 beherrscht. Im Norden begrenzen die Straßen Verdun - Mars-la-Tour und Génicourt - Rupt - Manheulles unseren Abschnitt. Im Süden ist die Verbindungsstraße St-Mihiel - Pont-à-Mousson von geländetechnischer Bedeutung. Andere West-Ost-Verbindungen von größerer Wichtigkeit sind nicht zahlreich. Nördlich und südlich des Selouse-Waldes östlich Lacroix bilden zwei Flüßchen starke Einschnitte in das Bergland; das südliche, der Rupt de Creue, ist das wichtigere und bildet über Chaillon die Brücke nach Vigneulles. Eine Nord-Süd-Verbindung ist nur im nördlichen Teil der Côtes Lorraines in der Grande Tranchée Calonne, welche fast bis Vigneulles führt, vorhanden. Sonst grenzt die große Straße von Fresnes über Vigneulles nach Apremont das Maas-Bergland östlich ein. Die Fluren und Felder waren gegen das Kriegsende verwüstet, die Wälder zerschossen und die Weinberge an den Hängen der Côtes verwildert. Durch das Maas-Tal führt auf der linken Flußseite die Eisenbahnlinie Verdun - Toul, die wichtigste Rochadelinie, welche zehn Kilometer südlich von St-Mihiel ihre direkte Verbindung westwärts über Châlons-sur-Marne nach Paris findet. Durch den Besitz der Maashöhen und die Brückenkopfstellung bei St-Mihiel wurden die französischen Verbindungen von Toul und Verdun mit der Hauptstadt beherrscht und untereinander gesperrt. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß das ganze Gebiet der Côtes Lorraines sich in hervorragender Weise für den Nahkampf eignete und oft zu kühnen Unternehmungen gegen den sehr nahe gegenüberliegenden Feind den Anreiz gab. Sie gestattete aber andererseits auch dem Gegner eine leichte Annäherung.

Östlich an das Bergland schließt die Wœvre-Ebene an mit ihrer großen Straße Fresnes - Thiaucourt, den zahlreichen Seen um Lachaussée, St-Benoit, Nonsard und Bouconville, den ebenso zahlreichen, großen und kleinen Waldparzellen und den markant gewundenen Flußläufen in nordöstlicher Richtung, wie den Longeau, die Seigneulle, den Yron oder die Oberläufe des Mad (Madine und Rupt de Mad), die sich bei Bouillonville vereinigen. Das Land ist im Norden offen, weit und eben, zuweilen leicht gewellt und hat viele freundliche Dörfer. Weiter südlich, etwa südlich der Linie Vigneulles - St-Benoit - Thiaucourt ist es etwas hügeliger mit Höhenunterschieden bis zu 50 m, und mit Schluchten durchsetzt. Die auf 100-150 m sich erhebenden Höhenrücken des Jaud-Berges, des Mont und des kegelförmigen und kahlen Montsec, die den Côtes Lorraines im Abschnitt Apremont vorgelagert sind, gestatten einen beherrschenden weiten Einblick in das ebene, zum Teil ebenfalls bewaldete Vorgelände der südlichen und östlichen Wœvre-Ebene und der südlich angrenzenden Hänge der Maashöhen, mit den Forts Liouville und Gironville. Der weiter westlich gelegene, stark durchschnittenen Apremont-Wald begrenzt jede Ausblickmöglichkeit. Zwischen den Seen ist während Regenperioden das niedere und seichte Moor- gelände oft kaum passierbar. Im Tal der Mosel, ebenfalls westlich des Flusses, verläuft die Eisenbahnlinie Nancy - Pont-à-Mousson - Conflans, die in ihrem südlichen Teil von Toul über Thiaucourt nach Waville eine Parallelverbindung hat. Das ganze Gebiet der Wœvre-Ebene, einschließlich die Seenplatte, ist damit durch das Eisenbahnviereck Verdun - St-Mihiel - Toul-Pompey - Pont-à-Mousson - Conflans eingerahmt. Die tägliche Kampftätigkeit der Infanterie war in der Wœvre-Ebene im allgemeinen geringer, weil sich schon allein alle Patrouillenunternehmungen schwieriger gestalten mußten. Dagegen war die Führung der Truppen für beide Seiten etwas leichter und einfacher.

Der Bogen von St-Mihiel gehörte zur *Heeresgruppe* des Generals der Artillerie von Gallwitz und bildete in seiner ganzen Ausdehnung von etwa 84 km bis nicht ganz zur Mosel die Front der *Armee-Abteilung C* (früher als Armee-Abteilung von Strantz bekannt) unter dem Kommando des Generalleutnants Fuchs (Stabschef: Oberst Freiherr von Ledebur). Die Armee-Abteilung C war eingerahmt: rechts von der 5. Armee, welche der gleichen Heeresgruppe unterstellt war, und links, an der Mosel einschließlich, von der 19. Armee; zur Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg gehörend. – Es waren drei Armeekorps-Abschnitte gebildet:

V. A. K. (Armeekorps)	Gruppe Combres	8. Landwehr-Division
		13. Landwehr-Division
		35. K. u. K. Inf.Division

Die deutsche Verteidigung



<i>Kgl. Sächs. XII. R.K. (Reservekorps)</i>	Gruppe St-Mihiel	192. sächs. Inf.Division 5. Landwehr-Division
<i>Generalkommando 57</i>	Gruppe Gorz	10. Infanterie-Division 77. Reserve-Division
	Gruppe Metz	255. Infanterie-Division

Von der nördlichen Abschnittsgrenze der Armee-Abteilung C südlich der Linie Vaux - Dieppe, zirka 3 km nördlich der großen Straße Verdun-Etain, bis zum Priesterwald ausschließlich waren also 7 Divisionen mit einer durchschnittlichen Frontbreite von 10-12 km eingesetzt:

- 3 Landwehr-Divisionen;
- 1 österreichische Infanterie-Division, die erst seit der zweiten Hälfte des Monats August an der Westfront war und sich als wenig widerstandsfähig erweisen sollte;
- 1 völlig abgekämpfte Infanterie-Division;
- 1 als nicht zuverlässig bekannte Reserve-Division, die sich zum Teil aus Elsässern (800 Mann) zusammensetzte, von denen in den letzten sieben Wochen 23 Mann zu den Franzosen übergelaufen waren;
- 1 Infanterie-Division, die wohl nach schweren Kämpfen auch nicht mehr vollwertig, zum Teil jedoch schon wieder aufgefüllt und ersetzt worden war, so daß sie bereits einen kampffähigeren Zustand erreicht hatte.

Ausgerechnet die in ihrem Kampfwert fragwürdige Reserve-Division, die übrigens ebenfalls erst vor kurzem stark abgekämpft aus Großschlachten zurückgekommen war (²⁷), stand an einer besonders gefährdeten Stelle, nämlich am linken Flügel der Südfront.

In den St-Mihiel-Abschnitt, weil westlich der Mosel eingesetzt, gehörte ferner unbedingt auch noch die 255. Infanterie-Division; sie war der Gruppe Metz unterstellt. Das Kommando der Armee-Abteilung C hatte seine Vorstellungen bei der Obersten Heeresleitung vom 27. August (¹¹), den Sektor der 255. Infanterie-Division ihr zu unterstellen, am 2. September erneuert. Am 10. September hatte die Heeresgruppe ihrerseits der Obersten Heeresleitung die dringende Notwendigkeit eines einheitlichen Kommandos an der Mosel abermals dargelegt und die Ausdehnung der Ostgrenze der Armee-Abteilung C bis zur Mosel einschließlich beantragt. Erst um 0545 Uhr des Angriffstages wurde das Einverständnis der Obersten Heeresleitung telefonisch übermittelt (²⁴). Natürlich wurde die 255. Infanterie-Division ebenfalls in den Kampf hineingezogen und mußte in der Folge ihre Stellungen der Michelfront angleichen.

Hinter der Front standen noch vier Eingreif-Divisionen in Reserve, über

die sich die Oberste Heeresleitung aber das alleinige Verfügungsrecht vorbehalten hatte:

- 88. Infanterie-Division hinter der Gruppe St-Mihiel,
- 31. Infanterie-Division
- 123. Infanterie-Division hinter der Gruppe Gorz,
- 195. Infanterie-Division östlich der Mosel (Gruppe Metz).

Die Ausrüstung der Verteidiger war für diese Zeit normal. Für die Panzerabwehr verfügte die Infanterie einzig über die leichten Minenwerfer und das nur sehr beschränkt wirksame 13-mm-Antitankgewehr. Der Artillerieeinsatz gegen Tanks blieb im St-Mihiel-Abschnitt fraglich, weil die Besetzung des Keils mit Artillerie naturgemäß sehr dünn war; durfte sie doch nur so stark sein, daß eine «örtliche» Überraschung ohne zusammenhängenden Feuerschutz mit Erfolg abgewehrt werden konnte. Bei einem großangelegten Angriff war eine längere artilleristische Gegenwehr sowieso undenkbar, weil sehr bald die von Süden, Westen oder Norden wirkende gegnerische Artillerie jede deutsche Artilleriewirkung erstickt haben müßte. Ein kompliziertes System zusammengefaßten Vernichtungsfeuers auf die jeweils in Frage kommenden Bereitstellungsräume des Feindes war dafür ausgearbeitet worden, kam aber nie zum Spielen (48). Es war deshalb nur leichte Artillerie eingesetzt und die Stellungs-Divisionen verfügten nur über alte oder erbeutete Geschütze mittleren Kalibers. Die Landwehr-Artillerie war überhaupt nur mit Beutegeschützen bewaffnet.

Zahlenmäßig war die Verteidigungsfront wohl nicht schlecht besetzt. Aber es handelte sich doch vorwiegend um verbrauchte, ruhebedürftige und ausgebrannte Truppen, die zur Erholung und Auffrischung an diesen «ruhigen» Frontabschnitt verlegt worden waren. Einzig die 5. Landwehr-Division war seit August 1916 in ihrem, sogar 16 km umspannenden Frontraum (34) und fühlte sich mit Recht «als einziger ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht». Sie hat sich auch später ausgezeichnet geschlagen.

Die *deutschen Infanterie-Divisionen* hatten noch dieselbe Zusammensetzung wie in den vorangehenden Monaten:

- I Infanterie-Brigade zu 3 Regimentern zu 3 Bataillonen mit Maschinengewehr-Kompagnie und Minenwerfer-Kompagnie pro Regiment;
- I Reiterschwadron (Dragoner, Husaren, Ulanen oder Jäger zu Pferde);
- I Feldartillerie-Regiment zu 3 Abteilungen zu 3 Batterien;
- I Fußartillerie-Bataillon zu 3 Batterien;
- I Pionier-Bataillon und Hilfswaffen wie Nachrichten-Detachement, Sanität, Verpflegung usw.

Es handelte sich aber weitgehend um eine sehr theoretische Organisation, da die damalige Division total nur etwa 2000 Gewehre umfaßte; die

Infanterie-Bataillone verfügten nur über drei Kompagnien mit rund 50, maximal 80 Gewehren nebst Hilfswaffen. Die 4., 8. und 12. Kompagnie waren aufgelöst worden. Es war schon eine schwierige Aufgabe, mit derartigen Kampfeinheiten Frontbreiten bis zu 1000 m halten zu müssen. Obwohl zahlreiche Divisionen wegen der immer schwieriger werdenden Ersatzlage überhaupt vollständig aufgelöst worden waren, damit andere, vielleicht noch kampfkärfstigere Heereseinheiten auf größere Bestände gebracht werden konnten, war es doch nirgends mehr möglich, auch nur die von der Obersten Heeresleitung geforderten Divisionsstärken zu erreichen. Der 31. Infanterie-Division fehlten zum Beispiel zu diesem Minimum schon 1500 Mann! Den Grund für diese Unterbestände bildeten nicht nur die täglichen blutigen Ausfälle; der bedenklich große Abgang infolge Grippe- und fiebriger Darmerkrankungen hatte in beinahe gleichem Maße die Kraft der Verbände aufgezehrt. Die Verpflegung war ungenügend; es fehlte an den wichtigsten Lebensmitteln. Kartoffeln wurden durch Dörrgemüse und Steckrüben ersetzt. Die Brotration war herabgesetzt worden. Der Mangel an Hafer und Heu war empfindlich; Maisschrot und Schilfrohr bildeten den Ersatz. Die Bekleidung war schlecht, weil die Tragezeit für Uniformstücke und Stiefel verlängert werden mußte. Ferner war die Stimmung der Truppen übel wegen der Fehlschläge der letzten Wochen, besonders wegen der Aufgabe des Geländes um den Kemmelberg – «Blücher» –, wegen des Zusammenbruches der Verbündeten – Bulgarien – und nicht zuletzt wegen der Nachrichten aus der Heimat, die gegen das Aushalten an der Front gerichtet waren. Dabei war der Ersatz aus den Rekrutendepots oder aus der Heimat von unzureichendem moralischem Wert, unzuverlässig und verhetzt. Das Fehlen einer geschlossenen Heimatfront ließ auch bei der Truppe den festen Halt vermissen. Wenn auch ein kompletter Dienst für die psychologische Erziehung des Soldaten organisiert und eine aktive Propaganda aufgebaut worden war – in jedem Stabe bis zum Regiment war ein Spezialoffizier mit dieser Aufgabe betraut –, um den Frontsoldaten über die Lage und über alle Fragen zu orientieren, die für die Beurteilung des Krieges, seiner Führung und seines Durchhaltens notwendig sind, so war der Erfolg doch nur von kurzer Dauer. Er hielt an während der rumvollen Frühjahrsschlachten, verwandelte sich aber dann sehr rasch ins Gegenteil und zum damaligen Tiefstand, weil schon die Oberste Heeresleitung nach dem 8. August 1918 vor Amiens jeden Glauben an einen Sieg aufzugeben sich gezwungen glaubte. Für das Heer wurde praktisch nur noch die Aufgabe gesehen, die Verhandlungen der Staatsmänner durch zähe Rückzugsgefechte so lange und so wirkungsvoll als möglich zu stützen. Daß unter diesen Verhältnissen auch die neuen Kampfkräfte gering bleiben mußten, ja ihr Niedergang offenbar

wurde und die Rückschläge begannen, war kaum mehr verwunderlich. An den ruhigen Fronten wie bei St-Mihiel wurde sich die Truppe verhältnismäßig langsam und später erst der zahlreichen Mißerfolge und der gebrochenen Siegeshoffnung der Führung bewußt. Ein Gegenstück zu diesen psychologischen Aufmunterungsversuchen bildete die psychologische Beeindruckung durch den Feind mittels massiger Flugblätterabwürfe aus Flugzeugen. Allen Verrätern und Überläufern wurden goldene Berge versprochen, wenn sie gegen ihre Kameraden arbeiteten.

Die deutschen *Stellungen* an der St-Mihiel-Front waren nicht nur entsprechend dem grundverschiedenen Geländecharakter zwischen den Maashöhen einerseits und dem Niederungsgebiet der Wœvre-Ebene und der Seenplatte andererseits recht unterschiedlich ausgebaut, sondern waren auch in ihrem Ausbaugrad deshalb nicht überall gleich weit gediehen, weil die zwar unermüdlich betriebenen und erstellten Verteidigungsanlagen bis Ende des Jahres 1916 später nicht mehr den Grundsätzen des Stellungs- und Abwehrkrieges entsprachen und nun großenteils nach neuen taktischen und fortifikatorischen Bauplänen und mit allen Mitteln der Technik umgearbeitet werden mußten. Das geschah dann zu einer Zeit, da mit zu spärlichen Arbeitskräften am Bogen und in der Michelstellung zugleich geschanzt werden mußte, und auch noch eine Zwischenstellung, nach ihrem Erbauer, dem der Armee angehörenden Pioniergeneral Schroeter, «Schroeter-Stellung» genannt, um die Dörfer Lavignéville - Varvinay - Buxières und nördlich an Nonsard und Thiaucourt vorbei im Entstehen begriffen war. Allerdings waren für die Arbeiten in der Michel- und Schroeter-Stellung zusätzlich auch gefangene Belgier und Russen herangezogen worden; vorwärts der Michel-Stellung sollen 860 Eisenbahner und 1500 Mann beschäftigt gewesen sein (28). Einen weiteren Einfluß hatte sicher auch die Feindnähe, die sich im Höhen- und Waldgebiet stellenweise bis auf 8 m reduzierte, im ebenen Gelände aber doch bis zu 1000 m betragen haben mochte. Erst am 25. Februar 1918 hatte sich General Ludendorff in einer Konferenz davon überzeugen lassen, daß ein feindlicher Angriff sicher gegen beide Fronten des Keiles gleichzeitig zu erwarten sein werde, worauf er dann entschieden hatte, daß nur noch die Michelfront weiter auszubauen sei; fieberhaft wurde nun in der Folge allein dort weitergearbeitet.

Die *Westfront* hatte bis zur St-Mihiel-Ecke einschließlich im allgemeinen sehr gut ausgebauten Stellungen und Unterkünfte, «mit mannigfachen Einrichtungen und Bequemlichkeiten der seit 1914 unberührten Frontstrecke» (47). Die Grabennetze, noch nach den veralteten Grundsätzen der ersten Kriegsjahre ausgebaut und vervollkommen, waren gut und tief und mit einer Unmenge von schweren und starken Stacheldrahthindernissen be-

wehrt. Die vorderste Verteidigungsstellung, die Hauptwiderstandslinie, bestand vielfach aus einem tiefen, zum Teil in den Felsen gesprengten Graben, verfügte über betonierte Maschinengewehrunterstände und war mit den rückwärtigen Linien durch tiefe Verbindungsgräben verbunden, so daß die Besetzungen jederzeit gedeckt bis in die vorderste Linie gelangen konnten. Bei der bedrohlichen Feindnähe war diese Anordnung notwendig. Zahlreiche schuß- und bombensichere Betonunterstände bannten die Beschußgefahr. Die Verbreiterung und Ergänzung der Grabensysteme war nur während der Nacht möglich. – Die zweite Verteidigungslinie, etwa 2–3 km hinter der ersten Stellung, war weniger stark ausgebaut. Sie galt als Artillerieschutzstellung, weil sie die eigene Artillerie deckte und es ihr ermöglichte, ihre Schießen ruhig fortzusetzen, bis diese Stellung vom Feinde genommen war. Sie hieß auch die «grüne Linie». – Die dritte Linie war zum Teil erst angedeutet. An der Neuanlage von rückwärtigen Verteidigungsbauten wurde bis zum Schluß gearbeitet. – Die Artilleriestellungen aus dem Bewegungskriege waren für den Stellungskrieg natürlich nicht mehr geeignet; sie wurden neu erstellt.

In den Niederungen der *Südfront* bestand nicht einmal eine durchlaufende erste Verteidigungslinie, geschweige denn eine zweite oder dritte Linie, oder eine zweite Stellung. Die «grüne Linie» war nur schlecht ausgebaut. Bei ihren Erdarbeiten stießen die Mannschaften eben sofort auf Grundwasser, so daß die Schützengräben nur schmal und oft wenig tief angelegt werden konnten und auf der Sohle Lattenroste gelegt werden mußten, damit die Leute nicht ständig im Wasser zu stehen hatten. Ehe die Aushebung von Verteidigungs- und Verbindungsgräben beginnen konnte, mußten jeweils zuerst umfangreiche Entwässerungsarbeiten durchgeführt werden. Im allgemeinen waren die vorderen Gräben der ersten Besetzungsjahre nur weiter ausgebaut und die Unterstände verstärkt und vermehrt worden. Bei der 5. Landwehr-Division bestand zum Beispiel die vorderste Verteidigungslinie in der Gegend von Apremont noch aus einem tiefen, in den Fels gesprengten Graben (³⁴). Die Unterstände waren womöglich nicht nur für die Kampfbesetzungen, sondern auch für die Bereitschaftstruppen und die Reserven angelegt; sie bestanden aus Eisenbeton und tiefen Stollen. Bei der 77. Reserve-Division am linken Flügel soll dagegen die Hauptwiderstandslinie als offener Graben überhaupt keinen Schutz gegen das feindliche Artilleriefeuer geboten haben (⁴³). Die Tiefe des unbesetzten Vorfeldes, also des sogenannten «Niemandslandes», gestattete hier jedenfalls auch Tagarbeit. Für den Nach- und Rückschub waren wenigstens in der westlichen Hälfte Feld- und Förderbahnen vorhanden (³⁴). – Eine ausgesprochene Tiefenzone von feldbefestigten Abwehranlagen bestand mehrheitlich nicht.

In der Gegend von Apremont und Richecourt waren zwar auch noch rückwärtige Verteidigungslinien neu angelegt worden; allerdings hatte an diesem Frontteil auch die Besatzung nicht immer wieder gewechselt. Im weiteren Osten fehlte aber die Tiefengliederung der Verteidigung; sie wurde oft nur durch rückwärtige Stützpunkte mit Maschinengewehr- und Minenwerferstellungen, «also durch Schwächung der vordersten Linie» (42) angestrebt. In den zahlreichen Waldparzellen mit ihrem hochstämmigen und dichten Baumwuchs, daneben aber vielen Schneisen, fanden diese Stützpunkte gute Anlagemöglichkeiten. – Alle Grabensysteme waren durch zwei- bis dreifache Drahthindernisse und spanische Reiter gesichert; zum Teil waren diese Verdrahtungen elektrisch geladen. – Die Artilleriestellungen waren neu und gut ausgebaut (48), meist gerade hinter den Waldparzellen. Alle Deckungsbauten waren umgebaut worden. Die Protzenstellungen befanden sich gut getarnt in der Nähe der Straßen.

Die *Michelstellung* in der Bogensehne bestand aus drei markierten Linien A, B und C und führte vielfach durch reichlich unübersichtliches Waldgelände. Sie war nirgends durchlaufend ausgebaut und nur erkennbar an einer Reihe von schußsicheren Betonbunkern, die in Abständen angelegt waren (49). Der Ausbau von guten Grabenstellungen wäre auch kaum möglich gewesen, weil auch hier die Grabarbeiten schon in der Tiefe von wenigen Spatenstichen auf Grundwasser stießen. Mit Ende des Jahres 1917 hatten wohl alle vorhandenen Verteidigungseinrichtungen eine beträchtliche Stärke. Ein Abschluß der Verstärkungsarbeiten war jedoch trotzdem nirgends abzusehen.

Daß die verschiedenen Widerstandslinien nicht mehr durchgehend und zusammenhängend ausgebaut waren, oder es überhaupt werden konnten, spielte bei den dünnen Beständen des Verteidigers keine entscheidende Rolle mehr. Eine Besetzung zusammenhängender Linien wäre von diesem Gesichtspunkte aus bei Divisionsbreiten bis zu 12 km und 6 Kompagnien in der Front doch nirgends mehr möglich gewesen. Wichtiger war die Anlage der einzelnen, zur Verteidigung eingerichteten Schützenlöcher und Widerstandsnester oder der Bunker, die sich gegenseitig durch Feuer flankierten und unterstützten, und deren entsprechende Besetzung. Alles war auf die bewegliche Verteidigung umgestellt worden. Die Hauptkampfkraft der Frontkompagnien gehörte in die Stützpunkte der Hauptwiderstandslinie, weshalb der vorderste Graben gewöhnlich geräumt wurde. Wegen ihrer schwachen Bestände konnten sich diese Einheiten nur noch etwa eine Kampfgruppe als Reserve ausscheiden. Dahinter standen die Bereitschaftskompagnien der Kampftruppenkommandeure als Stoßreserven und noch weiter zurückgestaffelt, teilweise bis zu 10 km und mehr (38) lagen die

Ruhebataillone. Dadurch konnte eine «gewisse» Tiefengliederung zustande gebracht werden. Die Sicherung der vordersten Linie erfolgte bei Tag durch weit in das Vorgelände vorgeschoßene Spähposten; während der Nacht wurden zwischen diese noch Unteroffiziersposten eingeschoben. In jedem Bataillon wurden von Offizieren geführte Spähtrupps aus Freiwilligen in der Stärke von 2 Unteroffizieren und 20 Mann gebildet, die sich, auch während der Nacht, im Vorgelände aufhielten und dem Feinde auflauerten. Vor stärkeren Angriffen hatten alle Vorfeldbesetzungen auszuweichen oder sich zurückzuziehen. Ein Zurückgehen aus der «grünen Linie» durfte erst auf Befehl der obersten Führung, die sich schon die Anordnung für das Aufgeben der vorderen Hauptwiderstandslinie vorbehalten hatte, dieselbe also nicht einmal an die Heeresgruppe delegierte, erfolgen. Es war besonders befohlen worden, daß die Stellungs-Divisionen den Angriff in der Hauptwiderstandslinie, später in der Artillerieschutzstellung, in der «grünen Linie», also, aufzufangen hätten, während die Eingreif-Divisionen den allfällig darüber hinaus eingedrungenen Feind im Gegenstoß zurückwerfen sollten. Für die Artillerie ungewohnt war es, daß ihre Abteilungen direkt den Infanterie-Regimentern unterstellt worden waren.

(Fortsetzung folgt)

Aus ausländischer Militärliteratur

/ Organisation des Kampfes gegen Atomwaffen

Aus verschiedenen Artikeln in der «Rivista Militare» vom April, Mai, Juli und August 1955 resümieren wir folgende italienische Ansichten über Maßnahmen gegen feindlichen Atomwaffeneinsatz:

- Auflockerung der Truppe ist geboten. Daher ist Verteidigung auf breiter Front die Regel, pro Division 30 km Breite und 10 km Tiefe.
- Da das Inf.Bat. die Kampfeinheit ist, darf die Auflockerung erst vom Bataillon an aufwärts beginnen. Die Auflockerung beim Regiment erschwert aber dessen Führung derart, daß man es überhaupt aufheben soll. An deren Stelle sollen, neben dem Divisionsstab, zwei Brigadestäbe gebildet werden zur Übernahme von Aufgaben ad hoc. Die Division soll als wesentlichen Kern 5-7 selbständige verstärkte Bataillone umfassen.
- Mit der Auflockerung gewinnt man keine Schlachten! Daher ist die